

stimuliert hat, ihre Kräfte noch straffer zu spannen zum Aufpäppeln einer guten schwedischen Buchkunst.

Denn schwedische Buchkunst ist im Grunde etwas ganz anderes als deutsche, und wer behaupten wollte, daß wir die deutschen Vorbilder direkt nachgebildet haben, ist sicher auf dem Irrwege. Das schwedische Buchhandwerk hat – während es genötigt war, fast ausschließlich deutsche Typen anzuwenden – sicherlich viel von den deutschen Vorbildern gelernt, aber in der Anwendung der Type hat es sich selbständig den schwedischen Verhältnissen angepaßt, was eine zerstreutere Anordnung der Zeilen, nicht so schwere und dicht geschlossene Seitenbilder, auch nicht so grosse, schwere und schwarze Typen bedingt; außerdem verleiht schon das Aussehen der Sprache im Druck dem schwedischen Druck ein gewisses Gepräge.

Die ältesten schwedischen Drucke waren nach ihrem Charakter rein deutsch (die Sprache oft lateinisch) und ausgeführt von deutschen Buchhandwerkern. Die Arbeiten des 17ten Jahrhunderts verleihen den Drucken ein mehr schwedisches Gepräge, obgleich nach wie vor unter deutschem Einfluß und mit Anwendung des gotischen Typenschnittes. Das 18te Jahrhundert zeigt ein anderes Aussehen des schwedischen Buches und gewährt gegen Ende des Jahrhunderts wahrscheinlich den typischsten Ausdruck für schwedische Buchkunst, freilich unter französischem Einfluß, der in Schweden jemals vorgekommen ist, mit leichteren Typen von romanischer Grundform, d. h. Antiqua, und nicht so schweren Seitenbildern, und kleinen Verzierungen in der Ausstattung und in der Anordnung der Zeilen. Etwas von der alten Typenkultur findet sich in diesen Arbeiten sowohl was die Form der Type als auch was die Anwendung der Type anbelangt. Wir mußten wahrscheinlich in den meisten Fällen während dieser Zeit (dafür gibt es auch mehrere Beweise in der schwedischen Buchdruckergeschichte) Typen von Holland – das damals und früher ein Land mit guten Typenschneidern gewesen ist – oder Frankreich anwenden. Die Bucherzeugnisse jener Zeit können auch in vielen Hinsichten vorbildlich sein, und daß sie in der heutigen Buchkunst vorbildlich gewesen sind und noch sind, ist nach mehreren Erscheinungen zu urteilen sicher – und hier unterscheidet sich ganz augenscheinlich die schwedische Buchkunst von der deutschen dadurch, daß die schwedische Buchkunst nach ihrem Grundcharakter nicht gotisch ist.

Da die Letter die Grundlage des Buchdruckes ist, muß das schwedische Trachten nach Verschönerung des Buches auch auf Vervollkommnung oder Wiederbelebung einer guten schwedischen Typenkultur bei Künstlern, Buchhandwerkern und dem Publikum abzielen. Als ein Ausdruck eines solchen Bestrebens kann der vom schwedischen Handf. igtkeitsverein angekündigte Wettbewerb wegen Zuwegebringens einer schwedischen Buchdrucktype für schwedischen Druck bezeichnet werden. Man will dadurch schwedische Künstler anspornen

suchen, den Zug oder die Züge schwedischer Eigenart ausfindig zu machen, die in den Details der Buchstabenform zum Ausdruck kommen können – wenn es solche eigenartigen Züge in der schwedischen Ornamentik gibt, von der Art, daß sie sich in die Formen der Buchstaben einfügen lassen.

HUGO LAGERSTRÖM

Aus „Nordisk Boktryckarekonst“ November 1916.

EIN „PREISAUSSCHREIBEN“.

Ein sonderbares Preisausschreiben erläßt das Nähmaschinenhaus H. Mundlos & Co. in Magdeburg. „Wir verpflichten uns, demjenigen M. 1000.– zu zahlen, welcher uns ein . . . Plakat liefert, das folgenden Bedingungen entspricht und unsere Billigung findet.“ Nun, das klingt nicht schlecht! Tausend Mark sind eine anständige Summe! Schauen wir uns die „Bedingungen“ näher an, denen der Entwurf zu entsprechen hat, so siehts schon weniger schön aus. Es wird Kitsch verlangt! Die Maschine und die – recht üble – Fabrikmarke werden gefordert, natürlich nach beigegebenen Abbildungen, die Fabrikansicht gottlob nicht. Aber das Beste ist, daß etwaige menschliche Gestalten weder „irgend eine Nationaltracht“ zeigen dürfen, noch ein Gewand, „das aus einer weniger als 100 Jahre zurückliegenden Zeit stammt!“ Also Thusnelda oder Gretchen oder die Pompadour an der Nähmaschine!! Fehlen eigentlich bloß noch Füllhorn, Schmetterlingsflügel und ausgestreckte Rechte! Nun, jeder nach seinem Geschmack, umsomehr, da keine Preisrichter zu Rate gezogen werden sollen.

Nun weiter: „Das Plakat ist zunächst als farbige Skizze einzureichen“, wenigstens 17 zu 31 cm groß. Gut, sehr gut! Der Mann verlangt von der Künstlerschaft keinen überflüssigen Arbeitsaufwand, ganz im Sinne der von uns verfolgten – ihm allerdings wahrscheinlich unbekannt – Bestrebungen. Auch die Frist, vom Juni bis zum 1. Oktober, ist reichlich bemessen. Nun sollen die Verfertiger der zusagenden Skizzen weitere fünf Wochen Zeit zur Einreichung des fertigen Plakats erhalten. „Gefällt uns dieses, . . . so zahlen wir den Preis aus.“ Andernfalls können die Bewerber ihre Arbeit in weiteren fünf Wochen ein zweites Mal umarbeiten. – Das sieht alles ganz nett, wohlwollend und überlegt aus, auch hier reichliche Fristen, nebenbei auch genaue Zeitangaben für die Entscheidung, – jedesmal zehn Tage, – aber bei näherem Hinsehen steigen doch hier die schwersten Bedenken auf.

Wie wird sich zunächst die zweimalige Wiedereinreichung in Wirklichkeit gestalten? Findet eine Arbeit beim ersten Mal schon Beifall, so sind die Bewerber benachteiligt, die vielleicht nach der zweiten Durcharbeitung, auf die sie ein Anrecht haben, etwas noch Besseres geleistet hätten, – soll doch die Aenderung „unter Berücksichtigung der von uns